

Armen zu Sklaven. Wir müssen arbeiten, um zu leben, und sie geben uns so gemeinen Lohn, dass wir sterben. Wir arbeiten für sie den ganzen Tag, und sie häufen das Gold in ihren Schränken, aber unsere Kinder welken vor ihrer Zeit dahin, und die Gesichter derer, die wir lieben, werden hart und böse. Wir treten die Trauben aus, und ein anderer trinkt den Wein. Wir säen das Korn, und unser eigener Speicher bleibt leer. Wir tragen Ketten, wenn sie auch niemand sieht; und wir sind Sklaven, wenn auch die Menschen uns frei nennen.“

„Ist das wirklich so?“ fragte er.

„Es ist wirklich so,“ antwortete der Weber, „bei den Jungen sowohl wie bei den Alten, bei den Frauen wie bei den Männern, bei den kleinen Kindern wie bei denen, die die Jahre beugen. Die Kaufleute treten uns nieder, und wir müssen tun, was sie uns heissen. Der Priester reitet vorüber und zählt seine Perlen, und kein Mensch kümmert sich um uns. Durch unsere sonnenlosen Gassen schleicht die Armut mit hungrigen Augen, und die Sünde mit ihrem verquollenen Antlitz folgt dicht hinter ihr. Das Elend weckt uns am Morgen, und die Schande sitzt bei uns zur Nacht. Aber was geht dich das an? Du bist keiner von uns. Dein Gesicht ist zu glücklich.“

Und er drehte sich mürrisch fort und warf das Schiffchen durch den Webstuhl; und der junge König sah, dass es mit einem goldenen Faden gefädelt war.

Und eine grosse Angst befiel ihn, und er fragte den Weber:

„Was für ein Gewand ist das, was du da webst?“

„Es ist das Gewand für die Krönung des jungen Königs,“ antwortete er; „was geht das dich an?“

Und der junge König stiess einen lauten Schrei aus und erwachte; und siehe! er war in seinem eigenen Zimmer, und durch das Fenster sah er den grossen honigfarbenen Mond in den dämmrigen Lüften hängen.

Und er schlief wieder ein und träumte, und dies war sein Traum: Es war ihm, als läge er auf dem Deck einer grossen Galeere, die von hundert Sklaven gerudert wurde. Auf einem Teppich zu